

Theologische Randnotizen zum Thema Bitten und Für-Bitten

Sind Bittgebete nicht oft einfach nur egozentrisch oder Ausdruck eines geradezu magischen Missverständnisses? Und Fürbitten wirken oft seltsam blutleer – oder zu moralhaltig. Einige Anmerkungen und Hilfestellungen zur Praxis des Fürbittgebets.

MONIKA JAKOBS

Bewege die Staaten, den Menschen die Freiheit in der Wahl ihres Glaubens zu gewähren.« – »Für die Staaten: dass sie verantwortungsvoll mit der Schöpfung umgehen und den kommenden Generationen genug übrig lassen.« – »Für Staat und Gesellschaft: Hilf ihnen, die christlichen Werte zu schützen.« – »Jesus, heile die Welt von Krieg und Terror.« Das sind beliebig ausgewählte Fürbitten für Jugend- und Familiengottesdienste. Warum können sie so wenig überzeugen? Wie kommt man zu einer Bitten-Sprache, die existenziell bedeutsam ist, ohne auf die eigene Welt eingeeengt zu sein, die den größeren Zusammenhang im Blick hat, ohne Verantwortung abzuschieben?

Kann man »falsch« bitten?

Bitten ist ein elementarer Vollzug menschlicher Existenz mit ihren unerfüllten Wünschen und Bedürfnissen. So ist es nicht erstaunlich, dass in der religiösen Praxis das Bittgebet – und das gilt für alle Religionen – zentral ist. Die Wünsche und Nöte werden im Angesicht des Göttlichen ausgedrückt und

finden, psychologisch gesprochen, einen Ort in der menschlichen Psyche. Deshalb kann schon das Bittgebet für sich eine sinnstiftende und befreiende Veränderung bewirken.

Die Bittgebete werfen aber auch theologische Fragen auf. Betrachtet man etwa die oben zitierten Fürbitten, kann man mit Recht fragen, ob hier nicht ein infantiles Gottes- und Menschenbild gefördert wird, indem man Verantwortung abwälzt. Warum soll man für Politiker, für Staatsmänner und -frauen, für »Mächtige« bitten, wenn man ihnen eigentlich nichts zutraut, wenn man sie für unfähig und egoistisch hält? Provoziert die Bitte, dass Jesus die Welt von Krieg und Terror heilen möge, nicht massiv die Theodizeefrage? Zeigt nicht gerade die Fürbittenpraxis, dass die Religionskritiker recht haben?

Von der Seite des Betenden drängen sich weitere Fragen auf: Werden Gebete erhört? Wenn uns Gott wirklich hörte, müsste es dann nicht um unsere Welt besser bestellt sein? Beten und bitten wir »falsch«, oder bitten wir sowieso vergebens?

Gebetshaltung als Zugang zur eigenen Gefühlswelt

Egoistisches Bittgebet nennt *Velasco* dies, denn es widerspreche »dem Über-sich-Hin-

ausgreifen, wie es jeder religiösen Haltung zu eigen ist« (193). Auch *Fraas* warnt in seinem Buch zur religiösen Erziehung vor der egozentrischen Fixierung des Betens. Der Heranwachsende müsse lernen, dass er nicht für sein eigenes Wohlbefinden wünschen dürfe und dass Gott nicht um etwas gebeten sein will, was der Mensch selbst schaffen kann (*Fraas* 130).

Die Scheidelinie zwischen Magie und Religion bildet das Vertrauen.

Darf man beim Bitten nicht um sich selbst kreisen? Dabei kommt mir das »dicke Mädchen« in den Sinn, über das es bei *Kurt Marti* heißt: *wer kennt schon / die not eines überaus dicken Mädchens? / ... doch manchmal / möchten auch ihre Herzen / verrückt und geliebt / statt immer nur gut sein / dann träumen sie liebe / in wetterleuchtenden Farben / lieblosen den einsamen Körper / abends im traurigen Bett / mit den fühlbaren Händen / des zärtlich erdachten Freundes / später verschließen sie / solche Träume tief in ihre Enttäuschung / und versuchen so tapfer als möglich / gut und gütig zu bleiben ...*

Ist das egozentrische Fixierung? Furcht vor falschem Bitten und Beten kann zu Unauthentischem und Formelhaftem führen, wie es oft auch in Jugendgottesdiensten zu erleben ist. Gerade in der Pubertät ist es wichtig, den Jugendlichen einen authentischen Gefühlsausdruck auch in der Liturgie zu ermöglichen und sie nicht in ein Schema theologisch-politischer Korrektheit zu pressen. Der Zugang zur eigenen Mitte, zur eigenen Gefühlswelt ist eine wichtige Voraussetzung auch für den Zugang zu Gott.

Eine zweite Fehlentwicklung sieht *Fraas* in der magischen Fixierung des Gebets, bei dem dieses als Zauberformel missverstanden wird. Wenn die im Gebet vorgetragene Bitte nicht das erwünschte Ergebnis zeige, so meine das Kind, »es habe nicht richtig oder nicht genügend gebetet« (*Fraas* 128). Das magische Missverständnis könne zu zwanghaftem Fehlverhalten führen. Dies ist in der Tat nicht

nur ein psychologisches, sondern auch ein theologisches Problem.

In einer Untersuchung von in Kirchen ausgelegten Fürbittbüchern kommt *Schmied* zu der Erkenntnis, dass die Scheidelinie zwischen Magie und Religion das Vertrauen bilde (*Schmied* 71). Magie nämlich braucht kein Vertrauen, sondern nur die korrekte Ausführung. Die Grundlage des Gebetes dagegen ist das Vertrauen in ein transzendentes Gegenüber, das darin gipfelt, dass – wie in der Bitte des Vaterunser »Dein Wille geschehe« – im Gebet gewissermaßen die Begrenztheit der eigenen Wünsche mit aufgenommen wird.

Die bittende Haltung

Niederberger berichtet von Menschen, die darüber klagen, ihre Gebete würden nie erhört, und kommentiert: »Manchmal habe ich sogar den Eindruck, dass Gott uns nicht mehr bestrafen könnte, als wenn er all unsere Bitten erfüllen würde. Wenn ich Gebete höre oder lese, in denen um Gerechtigkeit auf Erden gebetet wird, stelle ich mir innerlich jeweils vor, wie das genau aussehen würde ... 10% der Erdbevölkerung verfügt über 90% der Finanzen und verbraucht 90% der Energieressourcen. ... Wer von diesen 10%, zu denen wir gehören, möchte von seinem jetzigen Reichtum und Lebensstandard auch nur einen kleinen Teil freiwillig abgeben?« (*Niederberger* 24f).

Das Nichterhören von Bitten war für keines der befragten Kinder ein Problem.

Vielleicht können wir auch noch etwas von Kindern lernen. Das überraschende Ergebnis einer nicht-repräsentativen Befragung zum Gebetsverständnis von 8- bis 12-jährigen Schweizer Kindern verschiedener Religionsunterrichtsklassen im Rahmen eines Universitätsseminars war die Tatsache, dass das Nichterhören von Bitten für keines der befragten Kinder ein Problem zu sein schien. Alle gaben zwar an, um etwas zu bitten. Auf die

Martin Luther über das Fürbittgebet

»Warumb lesset er uns denn bitten und unsere not furtragen und gibts nicht ungebeten, weil er alle nit besser weis und sibet denn wir selbs? ... darum das wirs erkennen und bekennen was er uns fur güter gibt und noch viel mehr geben will und kann ... Sibe solch erkenntnis jm gebet gefellet Gott wol und jst der rechte, hobeste und kostlichste Gottes dienst den wir jm thun können ... Also leret uns das gebet das wir beide uns und Gott erkennen und lernen was uns feilet und woher wirs nehmen und suchen sollen.«

Warum lässt er uns denn bitten und unsere Not vortragen und gibt es nicht, ohne darum gebeten worden zu sein, wo er doch alles besser weiß und besser sieht als wir selbst? ... darum, dass wir erkennen und bekennen, was er uns gibt und dass er uns noch mehr geben will und kann ... Eine solche Erkenntnis im Gebet gefällt Gott und ist der rechte, höchste und köstlichste Gottesdienst, den wir tun können ... Also lehrt uns das Gebet, dass wir sowohl uns als auch Gott erkennen, dass wir erkennen, was uns fehlt und woher wir es nehmen und wo wir es suchen sollen.

zit. nach: Gotthold Müller, Dogmatische Probleme gegenwärtiger Gebetstheologie, in: TRE 12, Berlin u.a. 1984, 84–94 (Übertragung: Monika Jakobs)

Frage »Was tust du, wenn deine Bitte nicht erhört wird«, lautete die Antwort durchgängig: »Ich tue es noch einmal.« Hier drückt sich in intuitiv-kindlicher Weise vielleicht eine bedeutende theologische Einsicht aus: Bitten ist kein isolierter Akt, der das eine Mal funktioniert und das andere Mal nicht, sondern eine Haltung, die man nicht so leicht aufgibt, selbst wenn es nicht nach Wunsch läuft. Die

Frage, ob »et Bedde sich lohne däät«, wie in dem bekannten Lied der Rockgruppe BAP, stellt sich also nicht. Eine ähnliche Erfahrung: Eine Frau, deren Mann chronisch schwer erkrankt ist, betet um Gesundheit und Kraft für sich selbst, diese Situation durchzustehen. Nach dem Tod des Mannes sagt sie, dass ihr Gebet sie gestärkt hätte. Die bittende Haltung trägt – vielleicht, weil sie neben Hoffnung und Gottvertrauen auch das Klagen und Zweifeln nicht ausschließt. Glaubenszweifel widersprechen dem Gebet nicht, denn es ist nicht ein »Reservat der Glaubensgewissheit«, sondern der Ort der Wahrheit, zu dem der Zweifel auch gehört (Werbick 32). Im Beten kommt uns die ganze Fülle vielfältiger menschlicher Erfahrungen entgegen. Im Gebet schaue ich mich an, im Gebet sage ich, dass ich es nicht allein kann. So drückt auch die Gebetsbitte nicht aus, was Gott tun sollte, müsste oder könnte, sondern was der Mensch glaubt und hofft. Diese Einsicht vermittelt uns auch schon *Martin Luther*: Gott braucht nicht unsere Ratschläge, was er tun soll, aber wir brauchen Einsicht in unser eigenes Wollen.

Der Weg zur gelungenen Fürbitte

Das Fürbittgebet in der Liturgie ist eine gemeinschaftliche und liturgische Sonderform des Gebetes. Die Fürbitten sind in der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils *Sancrosanctum Concilium* noch einmal besonders hervorgehoben worden, und zwar »für die heilige Kirche, für die Regierenden, für jene, die von mancherlei Not bedrückt sind, und für alle Menschen und das Heil der ganzen Welt« (SC 53). Mit der Betonung der Fürbitten verband das Konzil eine doppelte Absicht: Einerseits ging es um die Partizipation der Gläubigen in der Messe – der Konzilstext greift die traditionellen Bezeichnungen »allgemeines Gebet« der Gläubigen auf –, andererseits um eine ethische Haltung, die das Fürbittgebet vom rein privaten Charakter befreit und den Blick der Gemeinde weitet.



Die praktische Umsetzung leidet aber bis heute allzu oft unter dem Manko der Erfahrungsferne, darunter, dass vor der Fürbitte langatmige Erläuterungen abgegeben werden (als müsse man Gott erklären, was auf der Welt los ist: »Deine Schöpfung ist verschmutzt und die Lebensgrundlagen für Mensch und Tier werden immer knapper.«) oder die Bitte in eine verkappte moralische Ermahnung der Gemeinde mündet (»Hilf uns, mehr auf unsere Umwelt zu achten.«). Diese Beobachtung betrifft Gemeindegottesdienste genauso wie Liturgien für Jugendliche. Warum wirken Fürbitten, auch die von Jugendlichen selbst formulierten, oft unbeholfen, nicht authentisch, formelhaft, uninspiriert, blutleer? Wie kann man zu einer lebendigen Fürbittensprache kommen?

Kräfte für das Gebet schulen

Gebet hat viele Formen, die gewissermaßen auch Formen des Lebens sind (s. *Vreni Merz* in diesem Heft, S. 185). Der pädagogische Anfangspunkt der Gebetserziehung muss deshalb beim Einüben und Fördern dieser Grundformen liegen. *Oser* spricht von Kräfteschulung und meint damit »ehrfürchtig handeln, Dankbarkeit zeigen, bitten, Vertrauen lernen, mitleiden und mitfühlen, Freude bereiten und staunen« und *Korherr* fragt nach den »Seelenkräften«, die am Gebet be-

teiligt sind und ergänzt »sich einem Du zuwenden können, Erfahrungen verbalisieren zu können« (*Korherr* 76). Unversehens ist man nah bei den Psalmen, die Klagen, Danken, Preisen, Bitten enthalten und mit ihrer teilweise expressiven und bilderreichen Sprache nahe auch an heutigen Gefühlslagen sind. Für den Unterricht bietet sich die Arbeit mit Psalmen, wie etwa von *Oberthür/Mayer* vorgeschlagen, an.

Das heißt: Das Bitten steht im Kontext des Lebens und der Wahrnehmung der Welt. Wenn Fürbitten etwas vom Leben und Glauben der Gemeinde aussagen oder ausstrahlen können, werden sie authentisch und lebendig. Dann erledigt sich auch die Frage nach dem Abschieben der Verantwortung in der Fürbitte, denn ein authentisches Gebet bringt »das moralische Handeln selbst hervor. Gebet ist Selbstbesinnung« (*Eibach* 227).

Heilsames erinnern

Bitten als Ausdruck von Glaubenserfahrung sind nicht der erste Schritt, sondern Antwort auf Widerfahrenes. Die Gebetsstruktur der Oration, des liturgischen Gebetes, wie sie z.B. im Tagesgebet begegnet, zeugt von dieser Einbettung. Man spricht hier von der anamnetisch-epikletischen Grundstruktur jüdisch-christlichen Betens. Es beginnt mit der *Gebetseinladung* und der *Gottesanrufung*, bei

Übung: Ein Bittgebet aus einem Bibeltext entwickeln (Gal 3,26–28)

1. Zentrale Aussage erarbeiten (alternative Formulierungen):

Alle sind gleich durch den Glauben an Jesus Christus.
Durch die Taufe sind wir alle eins.
Durch die Taufe sind wir neu geworden.

2. Preisung

(Anamnese, Erinnerung an die Heilstat):

Gott stiftet Gemeinschaft.
Wir gehören zu Gott und zueinander.
Gott nimmt uns ohne Unterschiede an.
Vor Gott sind wir trotz aller Unterschiede und Gegensätze gleich.

3. Mögliche Gottesanrede:

Du
Gott
Verbindender Gott
Gott aller Menschen

4. Bitten (Epiklese):

Nicht vergessen, dass wir gleich sind.
Immer mehr eins werden.
Sich gegenseitig annehmen.

5. Mögliche Gebetstexte formulieren (hier ohne Schlussformel):

Gott aller Menschen,
bei dir gibt es weder reich noch arm, weder männlich noch weiblich.
Vor dir sind wir trotz aller Unterschiede und Gegensätze gleich.
Lass uns die Freude darüber spüren und uns gegenseitig ebenso annehmen.
Darum bitten wir dich.

Du,
Gott aller Menschen.
In dir sind wir eins.
Lass uns auch im Alltag immer mehr zusammenwachsen durch deinen heiligen Geist.

Du Gemeinschaftsstiftendes – wir gehören zu dir.
Wir gehören zueinander.
Lass uns daran denken.
Lass uns das wahrnehmen.
Öffne unsere Ohren.
Öffne unsere Augen.
Öffne unser Herz.
Darum bitten wir dich.

der ein bestimmter Aspekt betont wird, etwa das Nahe oder das Verborgene. Darauf folgt die *Anamnese*, d.h. das Gedenken an die Erfahrung der göttlichen Heilstat, erst dann die *Epiklese*, also die eigentliche Bitte. Eine *Schlussformel* beendet das Gebet. Die Glaubenserfahrung, und zwar nicht nur die je eigene, ist Grundlage für die vertrauensvolle Bitte. Die gesamte Oration hat einen inhaltlichen roten Faden, oft von einem biblischen Text her. Es hat sich gezeigt, dass Arbeit mit dieser strengen Form eine überraschende Kreativität und Authentizität der Gebetsprache hervorbringen kann (ein konkreter Vorschlag zur Umsetzung s.o.).

Für die Welt bitten?

Vreni Merz hat darauf hingewiesen, dass entwicklungspsychologisch bedingt die Reichweite von Kindergebeten begrenzt ist (S. 182 in diesem Heft). Wie ist das bei Jugendlichen? Wie sieht es dort mit dem Weltbezug aus, der in *Sacrosanctum Concilium* eingefordert wird? Jugendliche befinden sich in einer Phase, in der ihre Welt langsam größer wird; die Ablösung vom Elternhaus ist im Gange; neben der Schule bildet sich eine selbstgestaltete Freizeitwelt heraus und durch Schule und Medien entwickelt sich ein Gespür für größere komplexe Zusammenhänge.

In einer Jugendliturgie unter dem Leitmotiv des Schlüssels hörte ich die folgenden Fürbitten:

◆ *Großer Gott, hilf uns, dass wir den Schlüssel zueinander finden. Mach, dass wir eine gute Gemeinschaft haben.*

◆ *Großer Gott, lass uns gute Taten vollbringen, sodass wir das Tor zum Himmel offen finden.*

◆ *Gib uns den Schlüssel, um aus schwierigen, ausweglosen Situationen herauszukommen.*

◆ *Großer Gott, hilf uns, dass wir in der Familie gut auskommen.*

Ein anderes Mal zum Thema »in den Spiegel schauen«:

◆ *Herr, hilf uns, dass wir nicht zu Egoisten werden und auch an die Bedürfnisse der anderen denken.*

◆ *Herr, lass uns frühzeitig die Probleme anderer Menschen sehen und gib uns Kraft, ihnen zu helfen.*

◆ *Herr, hilf uns dabei, ab und zu in den Spiegel zu schauen und zu merken, was wir gut oder schlecht machen.*

Diese von den Jugendlichen (im Dialekt) vortragenen Fürbitten hatten die Authentizität, wonach ich suchte, auch wenn dies allein durch den Wortlaut nur unzureichend wiedergegeben wird. Sie waren die Frucht einer intensiven Auseinandersetzung mit dem Thema des Gottesdienstes. Oft aber sieht es bei der Gestaltung von Schul-, Jugend-, Familien- oder Firmgottesdiensten so aus, dass die Fürbitten tatsächlich häufig der einzige Ort der Partizipation bleiben. Der Horizont, die Reichweite von Fürbitten, insbesondere von Jugendlichen wird deshalb immer von ihrer sachlichen und theologischen Auseinandersetzung mit einem Thema abhängen. Die Qualität wird dann gut sein, wenn sie die Gelegenheit hatten, das Thema mit ihren eigenen lebensweltlichen Erfahrungen zu verbinden.

Man sollte sich allerdings davor hüten, die von Kindern und Jugendlichen formulierten Fürbitten einer Zensur der politisch-theo-

logischen Korrektheit zu unterziehen. Hinführung zum Gebet, Partizipation am Gottesdienst muss immer ein Ermöglichtes sein, kein Kontrolliertes. Es ist ein Sündenfall von Gebetstheologie, wenn sie das »Gebet von Vor-Bedingungen abhängig macht, die der Beter (denkend und reflektierend) zu erfüllen hat, ehe er dem göttlichen Gebot (der göttlichen Einladung) zum Gebet folgen kann« (Müller 89).

Prof. Dr. Monika Jakobs ist Professorin für Religionspädagogik/Katechetik an der Theologischen Fakultät Luzern und Leiterin des Religionspädagogischen Instituts Luzern.

LITERATUR

- Berger, Rupert, Pastoralliturgisches Handlexikon, Freiburg, 3., durchges. Aufl. 2005.
Eibach, Ulrich, Gebet und Gottesvorstellungen, in: Concilium 26 (1990) 227–235.
Fraas, Hans J., Religiöse Erziehung und Sozialisation im Kindesalter, Göttingen 1973.
Korherr, Edgar, Beten lehren – Beten lernen. Ein Grundkurs der Gebetspädagogik, Graz u.a. 1991.
Marti, Kurt, Wen meinte der Mann? Gedichte und Prosatexte, Stuttgart 1998.
Müller, Gotthold, Dogmatische Probleme gegenwärtiger Gebetstheologie, in: TRE 12, Berlin u.a. 1984, 84–94.
Niederberger, Lukas, Kleine Bet-Lektüre, Düsseldorf 2006.
Oberthür, Rainer/Mayer, Alois, Psalmwortkartei. In Bildworten der Bibel sich selbst entdecken. Freiarbeitsmaterialien und Kopiervorlagen, Heinsberg 1995.
Oberthür, Rainer, Kinder und die großen Fragen. Ein Praxisbuch für den Religionsunterricht. Unter Mitarbeit von Alois Mayer, München 2006 (dort ein eigenes Kapitel »In Bildworten der Bibel sich selbst entdecken, 81–94).
Oser, Fritz (Hg.), Kräfteschulung, Olten 1977.
Schmied, Gerhard, »Lieber Gott, gütigste Frau ...« Eine empirische Untersuchung von Fürbittbüchern, Konstanz 1998.
Velasco, Juan Martin, Bitt- und Dankgebet in den Religionen, in: Concilium 26 (1990) 189–196.
Jürgen Werbick, Gebetsglaube und Gotteszweifel, Münster 2001.